

TESSA HENNIG

*Lieber  
solo als  
allein*

ROMAN



# Kapitel 1

Wenn es draußen frühmorgens bereits angenehm warm war, setzte sich Gabriele für gewöhnlich frisch aus dem Bett und noch im Nachthemd mit einer Tasse Tee an den kleinen Bistrotisch vor ihrem Haus. Das gute Stück hatte ihr Helmut vor acht Jahren zum Geburtstag geschenkt – ein Jahr, bevor er von ihr gegangen war. Der Tisch war kein billiges Baumarkt Ding, sondern eine edle Ausführung mit präzise eingelassenen bunten Mosaiken aus einer Fabrik in Umbrien. Er steckte sogar das deutsche Schmuddelwetter weg, ohne dabei zu rosten. Allerdings passte solch erlesene Handwerkskunst stilistisch nicht so recht zu ihrem kleinen Haus, das am Stadtrand von Altdorf inmitten einer modernen Wohnsiedlung lag. Das Mauerwerk hatte über die Jahre bereits Moos angesetzt und kämpfte gegen Feuchtigkeit und Schimmel – vor allem im Keller. Baujahr 1905. Was konnte man da auch anderes erwarten? Gabriele war schon froh, dass sie überhaupt noch ein Dach über dem Kopf hatte. Am Vortag hätte sie nach einem heftigen Gewitter fast ein Dachziegel erschlagen. Eine Renovierung stand an, doch die war teuer und letztlich wusste sie nicht einmal, womit sie anfangen sollte. Die Frage stellte sich auch gar nicht, weil sie nicht das Geld dafür hatte, eine Firma damit zu beauftragen.

Ihre Tochter um Geld bitten? Dann lieber einen Eimer dort hinstellen, wo es ins Gästebad reintropfte. Gabriele fand sich damit ab, denn letztlich widerstand nichts dem Zahn der Zeit. Im wahrsten Sinne des Wortes. Erst letzten Herbst hatte sie sich das Gebiss sanieren lassen müssen. Noch ein Tribut an den Herbst des Lebens. Damit einher gingen diverse Zipperlein, die sich bereits Jahre vor dem Rentenalter eingeschlichen hatten. Seitdem die beiden mauen Renten vom Staat und einer Versicherung zumindest den Lebensunterhalt sicherten, tat ihr morgens einfach alles weh, vor allem die Beine. Rheumatische Beschwerden, hatte es beim letzten Arztbesuch geheißt. Gabriele seufzte in Gedanken an ihren unaufhaltsamen Verfall, der mit dem des Hauses einherzugehen schien. Sie nahm einen kräftigen Schluck aus ihrer Teetasse, die kaum noch vor sich hin dampfte, weil der Juli sich heute bereits in aller Frühe von seiner schönsten Seite zeigte.

Gabriele ließ ihren Blick über ihren Vorgarten schweifen. Der hingegen passte im Gegensatz zur Wohngegend nahezu perfekt zum Bistrotisch aus Italien, denn eine wahre Blütenpracht lag vor ihr. Zwei riesige Yuccapalmen in tönernen Töpfen durften nicht fehlen. Eine Zypresse wehrte sich tapfer gegen die für sie ungewohnten klimatischen Verhältnisse. Angeblich hatte ihr Garten italienisches Flair – Leonies Meinung. Ihre Enkelin musste es ja wissen. Seitdem sie studierte, verbrachte sie die vorlesungsfreie Zeit in Italien und hatte seit einem Jahr sogar einen Italiener an der Angel, den sie nun zu ehelichen gedachte. Und das schon diese Woche. Kaufte man sich gleich eine ganze Osteria, nur weil man Lust auf ein Stück Pizza hatte? Leonies Mutter Katrin sah die Hochzeitspläne ihrer Tochter zumindest kritisch. Es ging ihr zu schnell – verständlich, denn auch sie hatte gleich nach dem Studium geheiratet und lebte mittlerweile in Trennung von ihrem Mann.

Das Bahnticket für den Nachtzug nach Italien hatte Gabriele jedenfalls bereits gebucht. Sie nahm in Gedanken an die bevorstehenden Reises Strapazen gleich noch einen Schluck der stärkenden Teemischung. Die bevorstehende Hochzeit hatte Gabriele, seitdem sie davon wusste, in Unruhe versetzt. Leonies Anrufe bereiteten ihr normalerweise Freude. Sie liebte ihre Enkelin über alles und war nur mangels Finanzen sowie zu hoher Mieten nicht zu ihr nach München gezogen, wo sie studierte. Doch dieser Anruf hatte ihr Herzrasen verursacht. Hochzeit bei Lucas Eltern in Perugia – mitten in Umbrien! Nicht gerade direkt um die Ecke, aber laut Leonies und auch Helmut's Worten eine Perle Italiens. Von dort kam auch der Tisch.

Sie fuhr in einer fast zärtlichen Geste mit der Hand über die Mosaik. Helmut hatte versprochen, mit ihr nach Umbrien zu fahren und noch mehr Möbel aus jener Fabrik einzukaufen. Halb blind, diabetesgebeutel und seitdem auch noch mobil eingeschränkt, war an so eine Reise nicht mehr zu denken gewesen. Der Tisch erinnerte sie an ihn – jeden Morgen. Hier schien sie ihm nah zu sein. Sie scheute sich auch nicht davor, Zwiegespräche mit ihm zu führen, weil sie annahm, dass er sie hörte. Manchmal schien er ihr sogar in Gedanken etwas zuzuflüstern. »Wo sind nur all die Jahre geblieben?« War das jetzt seine Stimme oder ihre? Durch die Lücke am Gartenzaun zwischen der Zypresse und einem Rosenstrauch fand sie die Antwort, zumindest was ihr halbes Leben an seiner Seite betraf. Sie hatte die alte Pension vor Augen, die nun eine neue Pension war. Kompletten renoviert und mit knallroter Fassade. Früher ein gemütlicher Gasthof, den sie mit Helmut gepachtet hatte, mit ein paar Zimmern und deftiger fränkischer Küche, für die sie als gelernte Köchin verantwortlich gewesen war, heute ein Designhotel mit Lounge-Ecke statt dem kleinen Biergarten im Hinterhof. Dreißig Jahre darin geschuftet, um die Pacht bezahlen

zu können, aber mit Freude, räumte sie selbst ein. Vorbei. Alles vorbei. Ein Kommen und Gehen, vielmehr Vergehen. Das war die Quintessenz des Lebens. Diesen schaurigen Gedanken spülte sie gleich mit dem restlichen Tee hinunter.

Der Tag war eigentlich viel zu schön, um Trübsal zu blasen. Ein guter Vorsatz, doch dummerweise hatte sie gestern Nachmittag die Fenster der Terrassentür geputzt. Sich nun in ihrem desolaten Zustand wie in einem Spiegel zu sehen, war nicht gerade gemütsaufhellend. Sie zupfte sich die schulterlangen, verlegenen Haare ein wenig in Form und zwang ihre nach unten hängenden Wangen samt Mundwinkel in rhythmischen Bewegungen nach oben, als ob sie lachen würde, was sich mangels Anlass und Gelegenheit allerdings so gut wie nie von allein ergab. Angeblich stärkte das die Wangenmuskulatur und man konnte sich auf diese Weise ein Lifting ersparen. Das hatte ihr kürzlich doch glatt Katrin vorgeschlagen, die sich regelmäßig die Lippen aufspritzen ließ und ein halbes Vermögen dafür ausgab, sich dezent herrichten zu lassen. In ihrer Familie hatten die Frauen nun einmal eher schmalere Lippen, die leider jedes Jahr schmaler wurden. Ein weiteres Markenzeichen ihrer Familie war die süße Stupsnase, an der es auch für Katrin nichts herumzumäkeln gab. Dort hatte ihr Faltenbügler noch nie Hand angelegt.

Gabriele stand stöhnend auf, rieb sich die Knie und schlurfte in ihren gartenarbeitstauglichen Gummipantoffeln zum Stachelbeerstrauch am Zaun. Daran hingen noch reife Früchte. Ein Hochgenuss, sie frisch vom Strauch zu pflücken. Ungespritzt verstand sich von selbst, genau wie ihr kleiner Gemüsegarten hinter dem Haus – ihr Ein und Alles.

»Na, wieder mal Sterben geübt?«

Gabriele fuhr vor Schreck zusammen. Die Stimme gehörte Werner, ihrem Nachbarn, Elektromeister in Rente und handwerklich sehr begabt. Sie kam von hinter dem Zaun. Er lugte

zwischen dem Stachelbeerstrauch und dem mit Johannisbeeren hervor. Topfit, trotz seines Bierbauches. Ohne seine Hilfe würde ihr Haus vermutlich gar nicht mehr bewohnbar sein. Sein dreckiges Lachen hätte er sich allerdings verkneifen können. Gabriele bereute es augenblicklich, ihm am Vortag davon erzählt zu haben, dass sie neuerdings bei jedem Film, den sie sich abends von ihrem Bett aus ansah, einschlief – ohne es zu merken. Wieder bei Bewusstsein tauchten dann plötzlich neue Figuren auf oder die Geschichte spielte ganz woanders. Wenn Sterben auch so einfach und unproblematisch wäre. Mal schnell in die andere Welt wechseln. Quasi in einem anderen Film aufwachen. Im Himmel, wo Helmut sicher auf sie wartete. So gesehen war das tägliche Wegnicken vor der Glotze wie »Sterben üben«.

»Morgen, Werner. Gestern jedenfalls nicht. Ich hab mir so einen dämlichen Nonnenfilm angesehen. Die war besessen. Das Blut floss in Strömen. Ich musste danach noch ein Glas warme Milch trinken, um meinen Puls runterzukriegen.«

»Was schaust du dir denn auch so einen Mist an?«

»Spiele in Italien in einem verwunschenen Kloster in toller Landschaft. Da dachte ich, es wird schon nicht so schlimm sein.« Gabriele machte sich erst jetzt klar, warum sie auf den verwegenen Gedanken gekommen war, sich diesen dämlichen Horrorfilm reinzuziehen. Hölle statt Himmel, sprich *Bella Italia*, und somit eine schlechte Wahl. Was wollte Werner eigentlich so früh am Morgen von ihr? Eine Einkaufstüte hatte er nicht bei sich. Also war er sicher nicht hier, um Biogemüse zu schnorren.

»Wir wollen gegen Mittag in die Fränkische Schweiz fahren. Ein bisschen spazieren gehen und dann lecker essen. Wir laden dich ein.« Das war sicher sein und Barbaras Dankeschön, weil sie letzte Woche ihre Blumen gegossen hatte, als die beiden für eine Woche an den Gardasee gefahren waren. Wirklich eine nette Geste, die Gabriele dazu brachte, ihm ein Lächeln zu

schenken, doch Lust auf eine Wanderung, das war es nämlich erfahrungsgemäß, wenn er von einem Spaziergang sprach, hatte sie nicht.

»Das ist total lieb von euch, aber ich fürchte, dafür reicht mir heute die Zeit nicht. Ich fahr doch zu Leonie nach München.« Das Fass mit Italien machte sie besser nicht auf, weil sie seine und Barbaras Einladung, sie zum Lago di Garda zu begleiten, mit der Begründung abgelehnt hatte, dass ihr der Weg zu weit sei. Aber dann gleich nach Umbrien fahren.

»Stimmt. Hätte ich fast vergessen, Gaby. Schön, dass du mal rauskommst!«

Wernerklangjetzt sowie ihr Hausarzt. Was hieß schon »raus«? Den ganzen Nachmittag Small Talk? Über Sonderangebote bei den Discountern palavern, über neue Küchenmaschinen oder was in der Nachbarschaft vor sich ging? Belang- und gehaltlos. Beides missfiel ihr. Noch schlimmer waren Werners verbale Ergüsse über Politik. Gabriele interessierte sich noch weniger dafür.

»Vielleicht ein andermal? Magst du ein paar Stachelbeeren?« Die bot sie ihm zum Trost an.

Werner zupfte sich gleich zwei vom Strauch und verdrehte genüsslich die Augen.

»Ach, lass nur. Wir haben noch welche.«

»Du denkst daran, bei mir kommende Woche die Blumen gießen?«

»Wann genau reist du ab?«

»Heute Abend. Mit dem Zug.«

»Geht klar. Ich habe ja den Schlüssel. Aber wenn du wieder aus München zurück bist, dann essen wir gemeinsam. Barbara hat sich ein Kochbuch für Thaigerichte besorgt. Sehr lecker.«

Ein Grund mehr, dieses Essen auf die lange Bank zu schieben. Nichts ging über fränkische Küche, und auf scharfes Zeug reagierte ihr Magen empfindlich. Gabriele nickte dennoch

zuversichtlich. »Viel Spaß beim Ausflug. Ich habe noch Wäsche in der Trommel.«

Das verstand Werner. Er nickte einsichtig und trollte sich in Richtung seines Hauses auf der anderen Straßenseite.

»Mal rauskommen.« Das hallte ungewohnt stark nach, denn sie wusste, dass Zwiegespräche mit ihren Blumen höchstens dafür sorgten, dass sie besonders schön blühten, doch wie stand es um ihre Blüte? Sie drohte zu verwelken. Werner und Barbara düngten gelegentlich den Boden ihrer Seele, auch Minna an der Supermarktkasse – einmal pro Woche. Insofern war die Hochzeit wohl ein schicksalhafter Tritt in den Hintern, den sie sich verdient hatte.

\*\*\*

Leonie glaubte nicht an esoterisches Gedöns von wegen »Aufträge ans Universum« zu vergeben oder etwas »im Geiste zu manifestieren«, was dann früher oder später eintrat. Und doch stand sie nun vor dem Spiegel eines Ladens für Brautmoden, laut Sofia, ihrer Schwiegermutter in spe, die erste Adresse in Perugia, wenn es ums Heiraten ging. Das erklärte auch seine Lage mitten im Zentrum und direkt in der Fußgängerzone. Sofia saß auf einem Schemel neben den Umkleidekabinen und strahlte bis über beide Ohren. Vor Glück, denn bald war Leonie ein Teil der Familie Giordano und unter der Haube. Letztere war wörtlich genommen allerdings Geschmackssache. Die trug man im Mittelalter als verheiratete Frau, um das als anzüglich geltende Haar zu bedecken. Daher stammte wohl auch der Spruch, wie ihr Sofia erklärt hatte. Wenn schon retro, dann aber volle Pulle. Die Haube hatte ihr die junge Schneiderin aufgesetzt, an deren Handgelenk ein Nadelkissen gespickt mit Folterinstrumenten steckte. Daran angenäht war ein Schleier aus Tüll, der bis auf die Schultern fiel. Man sah heruntergeklappt fast nichts, weil er



auch noch seitlich bestickt und gerüschelt war. Leonie kam sich vor wie ein Pferd, dem man Scheuklappen angelegt hatte – auf dem Weg zum Altar nur noch den Pfarrer und ihren Bräutigam im Blick.

»Autsch.« Die nächste Nadel pickte an der Hüfte, die noch einen Abnäher benötigte. Wenigstens erinnerten sie diese kleinen Stiche daran, dass sie all dies nicht träumte. Das musste man sich mal reinziehen: Jahrelang hatte sie erfolglos herumgedatet, eine App nach der anderen ausprobiert und war nie an einem Typen für länger als ein paar Wochen hängen geblieben – die sogenannte Testphase. Die meisten hatten Beziehungsängste, also Muffe vor einer Frau mit langfristigen Absichten, oder sonstige Altlasten aus Vorbeziehungen mit sich herumgetragen. Mal mangelte es an Gemeinsamkeiten, mal gab's zu viele Gemeinsamkeiten, was auf Dauer ziemlich langweilig würde. Um sieben Uhr früh ein Kennenlerndate zum Joggen? Da konnte der Junge auf den Profilpics noch so hot sein. No-Go! Nur einmal pro Woche sehen und sich zwischendurch nicht einmal mit einem Emoticon melden? No-Go! Noch übler waren Re-Kontaktaufnahmen von Typen, die man schon vor Monaten gekorbt hatte. Leonie hatte das Gefühl, sämtliche No-Go-Varianten in den letzten Jahren erlebt zu haben. Auch gelegentliche One-Night-Stands mit einem Sahneschnittchen. Okay, das konnte man ja mal mitnehmen für zwischendurch, doch beides hinterließ seelische Spuren und weckte Zweifel, überhaupt noch beziehungsstauglich oder generell bereit dazu zu sein.

Dann war pure Magie mit ins Spiel gekommen. Anders ließ sich das ja wohl kaum bezeichnen. Ihr schwuler Studienkollege Matteo, dem sie ihr Leid geklagt hatte, war während der Fütterung in der Mensa auf den verwegenen Gedanken gekommen, sie zu bitten, sich gedanklich ihren Traummann zu zimmern. Da gab's nicht viel zu überlegen. Dunkles

Haar, blaue Augen, trainiert, intelligent, sensibel, aber doch keine Lusche vom Typus Frauenversther – gerade in dieser Hinsicht halt kein Matteo. Unternehmungslustig, reisefreudig, kommunikativ und am besten jemand, mit dem man wilden Sex haben, aber auch kuscheln konnte. Welcher Name ihr am besten gefallen würde, hatte Matteo sie noch gefragt. Luca. Ein italienischer Name, was in erster Linie ihrer Italienliebe geschuldet war. Eine über die Jahre gewachsene. Die vielen süßen Typen am Strand im Urlaub mit ihren Eltern und später mit Freundinnen quer durchs Land bis runter nach Sizilien – das kerbte sich in die Seele ein. Die hübschesten Männer waren ihrer Ansicht nach nun mal Italiener. Das Wahlpflichtfach Italienisch verstand sich da von selbst. Und keine Woche später war zu Beginn des neuen Semesters der Typ, dem sein Vater ein Auslandssemester in Germania spendiert hatte, sozusagen frisch vom Universum gebacken neben ihr in der Reihe im Vorlesungssaal aufgetaucht. Ein verliebter Blick. *Grande Amore!* Beidseitig. Dem vorausgegangen war allerdings ein Lachkrampf ihrerseits. »Wie heißt du?«, hatte sie von ihm wissen wollen, nachdem er sich neben sie in die Vorlesung über ökologische Probleme des Kreuzfahrttourismus gesetzt und sie nach den Büchern, die man für diesen Professor brauchte, gefragt hatte. »Was ist an meinem Namen so komisch?« Seinen verdatterten und total süßen Gesichtsausdruck hatte Leonie noch immer vor ihrem inneren Auge. Lucas Frage hatte sie ihm erst nach der ersten heißen Nacht in ihrer Münchner Studentenbude beantwortet. So herzlich über seine Frage nach den Büchern gelacht zu haben, weil sie aus dem Mund eines vermeintlichen Italo-Machos superschüchtern herübergekommen war, hatte er ihr natürlich nicht ganz abgenommen. Die Wahrheit, die liebe Esoterik, beim Bettgeflüster jedoch schon. Ein Italiener glaubte an mystische Dinge. Das lag ihnen im Blut. Da musste einem nur eine Taube auf den Kopf kacken und sie werteten es

als Zeichen des Herrn. Der nächste Pieks riss Leonie aus ihren Erinnerungen.

»Du bist so wunderschön. Che bella, la mia bambina«, juchzte Sofia. Lucas Mama, die sie bereits als ihre »bambina« ansah, war erneut den Tränen nah. Wahrscheinlich verlor sie während der Zeremonie in drei Tagen durch die Augen so viel Flüssigkeit wie andere beim Spinning im Gym.

Die Schneiderin trat endlich zur Seite und betrachtete ihr Werk. Auch ihre Augen glänzten, aber nicht so sehr wie Leonies. Jetzt noch ihr lockiges blondes Haar nach oben stecken lassen, ein bisschen schminken – mehr brauchte es gar nicht, um die perfekte Prinzessin zu sein, umhüllt von einem gerüschten Traum in Weiß, verschnörkelt bis zum Gehtnichtmehr und somit komplett out of century. Leonie wollte genau das haben. Es passte zur Romantik, die dieses Land und vor allem Perugia verströmten. Im Prinzip sah sie nun so aus wie eine der Figuren auf den Ölgemälden, die die Wände der Kirche in der Abbazia San Pietro zierten, wo sie sich das Jawort geben wollten.

»Ist doch più bella als das Moderne«, merkte Leonie an. Dieses Kauderwelsch aus Italienisch und Deutsch brachte zum Ausdruck, dass sie immer noch versuchte, zwei Welten unter einen Hut, vielmehr unter eine Haube, zu kriegen. Italien stand für Romantik, überbordende kulturelle Pracht und vor allem »cuore«, ganz viel Herz. Da rutschte einem automatisch italienisches Vokabular heraus, vielleicht aber auch, weil Sofia ebenfalls kauderwelschte, obwohl des Deutschen mächtig. Sie stammte aus Sizilien. In ihren Adern floss daher reinstes italienisches Blut. Sie hatte ihr ursprünglich trotzdem ein schlichteres Kleid ans Herz gelegt, als sie vor zwei Tagen diesen Laden das erste Mal aufgesucht hatten. Sofia schien eine Frau zu sein, die überraschenderweise nicht dem italienischen Klischee entsprach. Man sah das bereits an ihrer Kleidung, deren funktionaler Eleganz, und an den Möbeln im dritten Stock ihres

Hotels, den sie gemeinsam mit ihrem Mann, Carlo, bewohnte. IKEA-Charme gepaart mit einigen erlesenen antiken Teilen, die wohl eher dem Geschmack ihres Mannes entsprachen und einen sehr gelungenen Kompromiss darstellten. Lediglich ihr bezaubernder italienischer Akzent, ihr Temperament, ihre herzliche Art und ihr Äußeres – sie hätte die Schwester der Loren sein können – verrieten die waschechte Italienerin. Dass sie nahe am Wasser gebaut war, wenn es um die *Grande Amore* und vor allem um Hochzeiten ging, kam noch mit dazu. Auch Leonies Augen drohten, beim Blick in den Spiegel feucht zu werden. Eine Hochzeit in *Bella Italia*. Was könnte schöner sein? Doch es gab etwas noch viel Schöneres. Ein gemeinsames Leben mit ihrem Luca. Und wie sie sich darauf freute!

\*\*\*

Die chinesischen Kopfschmerztabletten, die Katrin sich bereits eine Stunde vor Landung am Münchner Flughafen nach einem Nachtflug von Hongkong eingeschmissen hatte, zeigten keinerlei Wirkung. Vermutlich vertrugen sie sich nicht mit den Melatoninkapseln, die jedoch erforderlich gewesen waren, um an Bord des Fliegers überhaupt ein paar Stunden Schlaf zusammenzukratzen. Es musste ja unbedingt Premium Economy Class statt Business sein, angeblich weil Doktor Renner in einem Management-Magazin gelesen hatte, dass die neuerdings so komfortabel sei. Unsinn! Weil's billiger als Business war. Im Ergebnis drei Stunden Schlaf, Augenringe, die sich nicht einmal mehr mit Schminke wegretuschieren ließen, und bleierne Müdigkeit vom kleinen Zeh bis in die letzte Gehirnzelle. Katrins Denkfähigkeit entsprach aktuell der eines Windows-95-Rechners, der sich jeden Moment mangels ausreichendem Arbeitsspeicher aufhängte. Was soll's, sagte Katrin sich. Es kam schließlich nur auf Ergebnisse an – die Worte von Doktor

Renner, dem Big Boss der Unternehmensberatung. Und die hatte sie eben im Konferenzraum präsentiert. Erfolgreich? Das ließ sich bei Renner schlecht an dessen eisiger Miene ablesen. Ihr Kunde hingegen lächelte. Herr Doktor Reinhard Schneider, ein Hersteller von Industrieliften, den sie an Land gezogen hatte, hatte schon den großen Reibach vor Augen. Dagobert-Duck-Dollarzeichen standen darin. Sie klappte ihr an den Beamer angeschlossenes Notebook zu und blickte erwartungsfroh aus den der Übermüdung geschuldeten Schlitzaugen in die Runde.

»Das hört sich doch gut an«, sagte Mr Industrielift in Person.

Der hatte vielleicht ein Organ. Jedes einzelne Wort war so laut wie der Gongschlag einer Klangschale in einem chinesischen Tempel. Sein Beisitzer, ebenfalls in Anzug und Krawatte, dessen Namen sie schon beim Händeschütteln vergessen hatte, nickte. Doktor Renner hatte beide im Blick. Erst jetzt löste sich bei ihm ein Lächeln.

Nur die Vierte im Bunde, die direkt neben Renner saß und somit Katrin gegenüber, erweckte den Eindruck eines bissigen Pitbulls, obwohl ihr Äußeres eher einer Barbie mit Madonnalike gebleachtem Haar entsprach. Die Pitbull-Frau hörte auf den Namen Michelle. Doktor Renner sah nun auch sie an. Sein Lächeln froh daraufhin aufs Neue ein.

»Natürlich ist ein Rabatt bei Produkteinführung grundsätzlich eines der besten Verkaufsargumente, doch hat der Name ›Made in Germany‹ denn noch so viel Bedeutung wie vor Jahren? Nach den uns vorliegenden Zahlen werden ähnliche Industrielifte in China billiger hergestellt.«

Das musste man sich einmal reinziehen. Michelle fiel ihr im Beisein des Kunden doch glatt in den Rücken. Wollte wohl wie üblich beim Chef Eindruck schinden. Guter Polizist, böser Polizist. Trick siebzehn, um bei Kunden das Gefühl zu erwecken, dass ein Problem von allen Seiten beleuchtet wurde.

Reichte es denn nicht, wenn sie Renner einen blies? Katrin versuchte, Haltung zu bewahren, und zog deshalb nur die Augenbrauen hoch, auch zur Beruhigung von Schneider, dessen Dollarzeichen in den Augäpfeln nach Michelles Einwurf etwas verblasst waren.

»Was sagen Sie dazu?«, erdreistete sich Doktor Renner, sie zu fragen.

Er war zwar ihr Chef, doch sie immerhin eine Seniorpartnerin, die länger an Bord war als er. Sein Tonfall glich dem eines Oberlehrers, der eine seiner Schülerinnen, die er nicht ausstehen konnte, vor der Klasse bloßstellen wollte. Hatte er sie nicht mehr alle? Im Beisein eines Kunden? Gab er sich am Ende mit dem bisher verdienten Beraterhonorar zufrieden, weil er genau wusste, dass es keine deutsche Unternehmung langfristig in diesem Bereich mit der chinesischen Industrie aufnehmen konnte? Hatte er Michelle angewiesen, diese fatale Bemerkung zu machen? Sie traute es ihm glatt zu.

»Ganz im Gegenteil. Deutsche Qualität ist gefragt. Ich nehme an, werte Kollegin, Sie haben sich die technischen Datenblätter, die uns Herr Schneider zur Verfügung gestellt hat, gut durchgelesen. Ihnen kann dabei nicht entgangen sein, dass die Lifte von Schneider Industries wesentlich energieeffizienter sind. Auch China versucht, Energie einzusparen.« Michelle hatte die über zweihundertseitige Bibel, die ein halbes Ingenieurstudium erforderte, um sich darin einzuarbeiten, sicher nicht einmal angefasst.

»Da haben Sie recht, aber sollten wir nicht noch einen weiteren Aspekt in Betracht ziehen?«

Gleich drei Augenpaare waren auf die Pitbull-Barbie gerichtet. Katrins rotes Tuch, jemand, der nur darauf lauerte, dass sie Fehler machte. Mittlerweile schreckte sie nicht einmal mehr davor zurück, sich im Beisein von Kunden ins Rampenlicht zu drängen.

»Und an welchen dachten Sie, Michelle?« Katrin ließ es zuckersüß klingen.

»Außendienst. Es handelt sich um ein erklärungsbedürftiges Industriegut. Der Vertrieb braucht jemanden, der vor Ort alles erklärt.«

Das war die Antwort einer BWL-Studentin, die gerade frisch ihren Bachelor in Marketing gemacht hatte. Mehr hatte Michelle nicht in der Hand. Früher nannte man das »Vordiplom«. Heute ging man damit hausieren, wenn's für einen Master – früher die Diplomkauffrau – nicht reichte. Das war eine der Pipi-Fragen aus dem ersten Semester. Die große Lippe riskieren, aber nicht einmal eigenständig eine Eigenkapitalquote ausrechnen können, ohne bei Chat-GPT nachzuschauen – statt im Hirn, das die Studieninhalte eigentlich hätte speichern sollen.

Die beiden Kunden nickten kaum merklich. Renner vehement.

»Prinzipiell haben Sie recht, allerdings sollen die Lifte nach China verkauft werden. Die Firmen, mit denen ich gesprochen habe, bevorzugen es, ihre Fachleute hier ins Werk kommen und vor Ort einweisen zu lassen.« Diesen Elfmeter hielt Michelle nicht.

Tor! Zum Dank gab es ein beeindrucktes Kopfnicken der beiden Kunden. Da konnte sich Doktor Renner zwangsläufig nur anschließen.

»Aber die Chinesen sind doch dafür bekannt, dass sie Technologie klauen«, kläffte Michelle, die auf Katrin nun den Eindruck einer Pitbull-Welpin machte.

»Die wird so oder so geklaut. Hauptsache, wir verkaufen.« Doktor Schneider zeigte sich als Realist.

»Zu bedenken ist auch die riesige Menge an Industrieliften dieser Art, die China dringend braucht. So schnell klaut man keine Technologie, und Herr Doktor Schneider wird mir sicher zustimmen, dass man auch keine Fertigungsanlagen dieser Art

in wenigen Wochen aus dem Boden stampft. Diesbezüglich erhält der chinesische Kunde vor Ort sowieso keinen genauen Einblick«, erklärte Katrin. Michelle verstummte daraufhin.

»Nun, dann kommen wir wohl bald mit den Chinesen ins Geschäft.« Doktor Schneider wandte sich nun direkt an Katrin und ließ Renner links liegen. Schön! Er stand auf, gefolgt von seinem Kollegen und reichte Doktor Renner die Hand. Michelle verabschiedete sich ebenfalls.

»Ich begleite Sie noch nach unten.«

Gegen Michelles Vorschlag hatte niemand etwas einzuwenden. Am wenigsten Katrin. Dann war sie aus dem Weg. Zudem die ideale Gelegenheit, um noch ein paar Worte mit Renner unter vier Augen zu sprechen. Katrin wartete damit, bis die Herren in Michelles Schlepptau den Raum verlassen hatten. Ihr Chef sammelte schon seine Dokumente zusammen.

»Gute Arbeit, Katrin. Dann können Sie ja loslegen. Mit den Verträgen.«

Wie vermutet hatte er längst verdrängt, dass die Hochzeit ihrer Tochter bevorstand. Den Urlaub hatte sie bereits gleich nach dem Telefonat mit Leonie eingetragen.

»Nach der Hochzeit.«

»Sie heiraten? Wen denn?«

»Meine Tochter heiratet. Das hatten wir doch schon vor Wochen besprochen.«

Doktor Renner sah sie etwas irritiert an. Noch keine sechzig und schon dement. Er klappte sein Notebook auf und klickte in den Kalender, was Katrin mitbekam, weil sie sich zu ihm gesellte.

»Grüner Haken. Nun ja, fahren Sie ruhig. Michelle ist ja so weit eingearbeitet.« Es klang, als wäre es das Unwichtigste der Welt, wer sich um die Beraterverträge kümmerte.

In Katrins Kopf begann es wieder zu hämmern. Sie nickte, denn letztlich war das tatsächlich bloß Papierkram. Sollte sich



doch sein Püppchen mit den Juristen im Haus darum kümmern. Nur noch raus aus diesem Raum, zurück in ihr Büro, um sich die nächste wirkungsfreie Kopfschmerztablette einzuwerfen.

\*\*\*

Gabriele machte sich auf den letzten Metern zum Grab ihres Mannes klar, dass der heutige Tag auch aus einem anderen Grund nicht für einen Ausflug infrage gekommen wäre. Montags um Punkt zehn wartete Helmut auf sie. Nach seinem Ableben war sie täglich zum städtischen Waldfriedhof in der Äußeren Fischbacher Straße spaziert, doch hatte später eingesehen, dass es ihr nicht guttat, sich jeden Tag an seinem Grab die Augen auszuheulen. Eine innere Stimme, vermutlich die von Helmut, hatte ihr geraten, sich viel lieber an die schönen Zeiten mit ihm zu erinnern, als in Tränen zu baden und in Trauer zu versinken. Aus dreimal wöchentlich war zweimal geworden. Seit einem Jahr ging sie nur noch montags zum Friedhof, um das Grab in Schuss zu halten und mit ihm zu reden. Mit ihm, nicht mit anderen. Ihr reichte schon der allwöchentliche Small Talk im Supermarkt. Hier auf dem Friedhof wurde begrüßt, aber einem kein Ohr abgequatscht. Am Vormittag war sowieso wenig los. Abgesehen von Vogelgezwitscher aus den umliegenden Laubbäumen war es totenstill. Mit Freude stellte Gabriele fest, dass das Blumengesteck sich prächtig auf Helmut's Grab machte. Auf den Friedhofsgärtner war in Sachen Bewässerung Verlass. Es stach in der Fünferreihe der Gräber aufgrund der Farbenpracht förmlich heraus. Helmut hatte sich einen kleinen Garten vor dem Grabstein aus Marmor gewünscht. Die neben ihm Ruhenden mussten sich mit nicht blühenden Bodendeckern begnügen. Welche Wonne, die Geranien, Helmut's Lieblingsblumen, noch immer in voller Blüte zu sehen. Rote Farbtupfer inmitten der Tristesse, die aber nicht mehr so wehtat wie früher. Die Zeit heilte

tatsächlich alle Wunden, aber sie glättete nicht die Narben auf der Seele, die das plötzliche Alleinsein und die darauffolgende quälende Einsamkeit hinterließen. Vielleicht war es auch nur das Gefühl, ihm hier besonders nah zu sein, das dafür sorgte, dass sie keine Tränen mehr an seinem Grab vergoss, sondern sich freute, hier zu sein. Das waren die wenigen Momente, in denen sie zufrieden lächelte, sich wie in der Zeit, als er noch lebte, geborgen fühlte. Früher hatte sie seinen Anzug in Form gezupft, bevor sie zu einem Konzert gegangen waren; heute zupfte sie die wenigen verblühten Blätter von den Geranienstöcken, die sich königlich über den Feld-Thymian, die Fetthennen und den Zauberschnee, der allerdings nur im Frühjahr blühte, erhoben. Und sofort hatte sie das Gefühl, seine Stimme zu hören. Es waren keine konkreten Worte, die sie vernahm, aber es fühlte sich so an, als würde er sie begrüßen und sie fragen, wie es ihr ginge.

»Ach, Helmut. Diese Hochzeit. Ich kann Leonie ja nicht allein heiraten lassen, aber der lange Weg. Werner sieht nach den Blumen. Wahrscheinlich habe ich keine Stachelbeeren mehr am Strauch, wenn ich zurückkomme.« Erneut lächelte sie, weil sie wusste, dass Helmut auch darüber gelacht hätte. Doch als sie damit fertig war, die Geranien auf Vordermann zu bringen, und sich mit gefalteten Händen vor sein Grab stellte, verlor sich ihr Lächeln.

»Die kleine Leonie. Ich weiß noch, wie sie auf deinem Schoß gesessen hat und du ihr Geschichten aus den Pixi-Büchern vorgelesen hast. Sie wollte immer zuerst zu dir. Katrin war damals schon richtig eifersüchtig. Selbst schuld. Ständig nur die Arbeit im Kopf. Mit der eigenen Mutter eine Videokonferenz. Und das jetzt schon seit Jahren. Ist ja viel unterwegs und kann mich nicht so oft besuchen wie Leonie. Wenigstens sehen wir uns bei dieser Gelegenheit, sonst vergesse ich noch, wie sie aussieht. Und stell dir vor, sie hat versucht, Leonie die Hochzeit

auszureden. Gut, sie kennt Luca erst seit einem Jahr, aber Katrin scheint mittlerweile ja grundsätzlich gegen die Ehe zu sein. Dabei hatten wir doch eine so schöne.« Gabriele seufzte und gab sich für einige Augenblicke einer Flut von Erinnerungen hin. Die gemeinsame Segeltour in der griechischen Ägäis, die Schlösser der Loire, mehrmals waren sie in Paris gewesen. Sardinien und die Küste mit den bizarren Granitfelsen. Die vielen Strandurlaube an der Adriaküste. Jeden Tag hatte er seinen Parmaschinken haben müssen, den er natürlich schon halb weggenascht hatte, bevor sie von der Wursttheke des Supermarkts zurück zum Hotel gelangt waren. Gabriele hielt für einen Moment inne und wunderte sich darüber, plötzlich lediglich Fragmente aus gemeinsamen Urlauben vor ihrem inneren Auge zu haben. Sonst waren es doch eher die Kleinigkeiten des Alltags gewesen. Der Morgentee in der Küche, bevor er ins Büro fuhr, sich beim Fernsehen an ihn zu schmiegen oder gemeinsam Gemüse aus dem Garten zu ernten. Hatte sie am Ende jetzt das Reisefieber gepackt? Ein Funke von Sehnsucht nach Italien schien zudem in ihr aufzuglimmen. Aber allein? Ohne ihren Helmut? »Es wird dir guttun«, schien er ihr zu sagen. Dazu gesellte sich die Vorstellung, Leonie glücklich lächelnd im Brautkleid zum Altar schreiten zu sehen. Angeblich würde die Trauung in einer romantischen Kirche stattfinden. Das überwältigende Gefühl perfekter Glückseligkeit von damals, als sie und Helmut sich vor dem Altar das Jawort gegeben hatten, flutete ihr Herz und weckte Lebensgeister. Die brauchte sie auch, denn ein Besuch beim Friseur stand noch an. Hoffentlich bekam Helga ihre seit Jahren selbst zurechtgestutzten Haare einigermaßen in Form. Das hieß aber gleichzeitig, Helgas Plaudereien über sich ergehen zu lassen. Gabriele nahm sich vor, es tapfer zu überstehen. Ein neues Kleid musste ebenfalls her. O Gott! Stress pur. »Du packst das, Gabriele.« Wenn Helmut das meinte, dann würde es wohl so sein.

Mittlerweile glaubte Leonie, Perugia in- und auswendig zu kennen, was wenig verwunderlich war, weil sie hier die letzten Weihnachts- und die Semesterferien im Frühling an Lucas Seite verbracht hatte – im Hotel seiner Eltern, das verstand sich von selbst. Zuletzt sogar mit einmonatigem Sprachkurs für Fortgeschrittene an der hiesigen Universität, ein palastgleiches Gebäude, in dem in den Semesterferien Kurse für Ausländer angeboten wurden. Das waren selbstredend nicht ihre ersten Italienbesuche gewesen. Venedig, Mailand, Rom, Florenz, die Adriaküste, Capri, Kalabrien bis runter nach Sizilien. Das meiste davon mit Rucksack und mit Freundinnen. Umbrien hatte sie vor Lucas Zeit gar nicht auf dem Schirm gehabt. Dass er aus Perugia stammte, hatte sie gar dazu veranlasst, erst einmal Google Maps zu konsultieren. Assisi in unmittelbarer Nähe? Ein Wallfahrtsort für Abertausende hatte sie bisher auch nicht sonderlich interessiert, doch nun war alles anders und Perugia, die Hauptstadt Umbriens, seit dem letzten Jahr sozusagen der schönste Ort der Welt. Eine Perle Mittelitaliens war die Stadt auf vielen immergrünen Hügeln, die Laub- und Nadelbäume zugleich zierten. Die große Anzahl der in den heißen Monaten Schatten spendenden Platanen in der Innenstadt gefiel ihr besonders gut. Im Winter war es hier fast so kalt wie in München, was die überirdisch romantischen Weihnachtsmärkte und die traumhaft schöne Weihnachtsbeleuchtung der Altstadt auf dem größten Höcker der Hügellandschaft locker wettmachten. Im Sommer war es nicht ganz so heiß wie an den Küstenorten, und um sich abzukühlen, fuhren die Hiesigen an den nahe gelegenen Trasimenischen See. Perfekt! Was Leonie aber am besten gefiel, waren die vielen Cafés und Restaurants in unzähligen Gässchen, die bei Touristen und Einheimischen regen Zulauf fanden

– umgeben von Prachtbauten, altehrwürdigen Stadtvillen und mittelalterlichen Palästen mit wuchtigem Mauerwerk.

Nach der Anprobe war es Zeit für das Pranzo, das Mittagessen, das so gut wie niemand in Italien ausfallen ließ. Sofia hatte sich heute eines der Cafés direkt an der Piazza IV Novembre ausgesucht, für sich ein Tramezzino, ein Sandwich mit leckerem Schinken, und für Leonie Grillgemüse bestellt. Gegrillte Zucchini, Paprika und Auberginen mit Olivenöl, um genau zu sein. Dazu frisches Weißbrot. Sofia kannte mittlerweile auch Leonies Lieblingsgerichte. Obwohl sie schon oft an diesem Platz gewesen war, genoss sie nicht nur ihre Verdure grigliate, sondern auch die Bauwerke, die es dort zu bewundern galt. Zu ihrer Rechten die Kathedrale San Lorenzo, ein wuchtiger gotischer Dom und eine der Hauptattraktionen der Stadt. Zu ihrer Linken der Palazzo dei Priori, dessen Eingangsportale ein Greifvogel und ein Löwe aus Bronze bewachten. Auf den Treppenstufen zu beiden Gebäuden tummelten sich die Touristen, ebenso vor dem Brunnen in der Mitte des Platzes, dem Fontana Maggiore. Hier war immer etwas los. Leonie liebte es, mitten im quirligen Leben zu sein, und dazu gehörte auch eine dauerschnatternde Sofia, die sie nun wieder in ihrer Muttersprache vom Weg zum Brautladen bis hierher im Stakkato zugelabert hatte. Das war die Hardcore-Version eines Sprachkurses. Wer Sofia verstand, der war des Italienischen mächtig. Inzwischen wusste Leonie alles über Sofias Hochzeit und was das damals für eine Aufregung gewesen war. Das halbe Dorf – sie stammte aus Taormina, dem schnuckeligsten Ort Siziliens – sei in der Kapelle zugegen gewesen. Bis Sofias Tramezzino und das Grillgemüse auf ihrem Tisch gestanden hatten, war die Liste der Gäste, die zu ihrer eigenen Hochzeit aufschlagen würden, stetig länger geworden. Hatte es nicht zuerst geheißt »im kleinen familiären Rahmen«, sprich Sofias Mann, Carlo, Lucas Schwester Angelina und Enzo,

Carlos Bruder, den Leonie bereits kennengelernt hatte? Zwar rückte jetzt anscheinend nicht die halbe Stadt an, aber die Kirchenbänke würden sich gut füllen.

»Wir haben doch genug Platz.« Das klang aus Sofias Mund wie eine Abbitte. Ihr war sicher nicht entgangen, dass Leonie die letzten Bissen Zucchini nicht wie die ersten heruntergeschlungen hatte.

»Wie viele Leute sind es denn zusammengerechnet?« Leonie wollte sich wenigstens eine ungefähre Vorstellung davon machen.

»Ach, so um die fünfzig maximal. Vielleicht kommen noch ein paar von Lucas Freunden, aber die bleiben natürlich nicht über Nacht. So viele Zimmer haben wir ja gar nicht. Apropos, kommt dein Vater jetzt sicher?«

Leonie zuckte ratlos mit den Schultern. Bescheid gegeben hatte sie ihm und seine halbe Zusage zur Kenntnis genommen.

»Papa wollte erst gar nicht kommen.«

»Zur Hochzeit der eigenen Tochter?« Sofias Augen wurden groß. Das schien ein unter Strafe stehendes Verbrechen in Italien zu sein, so grimmig, wie sie schaute.

»Er wird schon kommen.«

»Und warum stand das überhaupt zur Debatte?«

»Er hat Schiss.«

»Vor einer Hochzeit?«

Leonie befand, dass es an der Zeit war, Sofia die Wahrheit über ihre Eltern auf den Tisch zu packen, doch erst musste sie sich den Kloß im Hals mit etwas Mineralwasser runterspülen.

»Mama und Papa haben sich vor fünf Jahren getrennt und ich glaube, dass er das nach wie vor nicht überwunden hat.«

»Verstehe. Wenn er deine Mutter sieht, reißt die alte Wunde auf. Der Ärmste.«

»Und die ist sicher noch nicht verheilt. Ich glaube, er liebt sie noch immer.«

Sofia nahm daraufhin einen kräftigen Schluck aus ihrem Weinglas.

»Mama hat eine ziemlich spitze Zunge. Wie die früher gestritten haben! Man könnte glauben, in ihren Adern fließt italienisches Blut.«

»Wie kommst du denn darauf?«

Leonie hob ihr Kinn in Richtung eines jungen Paares am Ende der Tischreihe, das sich offenbar in die Haare gekriegt hatte. Sie zankten wie die Rohrspatzen und zogen dabei zwangsläufig neugierige Blicke der Gäste auf sich.

»Straßentheater. Weiter nichts«, kommentierte Sofia. Sie sah eher gelangweilt und auch nur kurz zu den beiden hinüber.

Die beiden kläfften mittlerweile dermaßen laut, dass Leonie jedes Wort mitbekam. Es ging darum, dass er mit seinen Kumpanen das Fußballspiel der italienischen Mannschaft bei sich zu Hause sehen wollte und nicht einsah, an so einem wichtigen Tag mit seiner Holden zur Modenschau nach Mailand zu fahren. Dass er nicht von seinem Plan abzurücken gedachte, zementierte er mit einem lautstarken »Basta!«. Die darauf aus dem Mund seiner Holden quellende Schimpftirade war eine nahtlose Aneinanderreihung von Schimpfwörtern und Flüchen, die man in keinem Sprachkurs lernte.

»Sie führen eine glückliche Ehe«, erklärte Sofia.

Leonie entdeckte die Eheringe der beiden erst jetzt.

»Das ist normal. Wir Italiener fressen eben nichts in uns hinein. Das ist viel gesünder für die Seele.«

Leonie überlegte daraufhin bereits, ob ihr Ähnliches auch mit Luca blühen würde. Bisher hatten sie noch kein einziges Mal gestritten. Ein beruhigender Gedanke.

»Die beiden lieben sich. Das sieht man doch.«

Anscheinend hatte Sofia einen rosa Filter in ihrer Sonnenbrille, denn für Leonie wirkte das gerade eher, als würde er sich jeden Moment eine Backpfeife einfangen, doch die

blieb aus. Die beiden scherten sich offenbar gar nicht darum, dass sogar schon der Ober innehielt, um den italienischen Komödienstadel schmunzelnd mitanzusehen. Und dann geschah das Unfassbare. Der Fußballfan lenkte ein, aber nur, wenn er sich das Spiel vom Hotel in Mailand aus ansehen dürfe. Sie schien sich das für einen Moment durch den Kopf gehen zu lassen, griff dann aber doch nach seiner Hand, die über den Tisch schlangengleich zu ihrer gekrochen kam.

»Mia amore.«

Pappsüßer Honig floss aus seinem bis eben noch keifenden Mund. Sofia nickte daraufhin wissend, ein zufriedenes Lächeln im Gesicht. Die Vorstellung war vorbei. Die Gäste um sie herum widmeten sich wieder ihrer Mahlzeit.

»Ich wünschte, das wäre mit Mama und Papa genauso.«

»Warum haben sie sich denn eigentlich getrennt? Auseinandergelebt? Eine neue Amore?«

»Nichts dergleichen. Mama glaubt, dass Papa sie zu sehr eingeengt hat.«

»Inwiefern?«

»Sie arbeitet in einer Unternehmensberatung und wollte Seniorpartnerin werden. Das ist ihr auch geglückt, aber sie war viel unterwegs und Papa saß dann immer allein daheim. Für jede Geschäftsreise hat sie sich rechtfertigen müssen. Papa war der Meinung, dass sie ihre Karriere viel zu hoch hängt und es ja auch noch andere Dinge im Leben gibt, die viel mehr zählen.«

»Da hat er nicht unrecht.«

»Er saß allerdings auch die ganze Zeit vor seinem Computer. Social-Media-Werbung und PR für Hotels. Er war nur selten außer Haus. Das ging Mama total auf den Senkel.«

Sofia nickte verständnisvoll.

»Ist deine Mutter denn jetzt glücklich? Mit dem Job?«

»Sie hasst ihn wie die Pest. Zu viel Stress, Mobbing und ein Chef, der sie lieber heute als morgen am liebsten loswerden



möchte. Vermutlich ist meine Hochzeit ihr erster richtiger Urlaub seit zwei Jahren.«

»Nun, das klingt doch alles sehr vielversprechend.«

Leonie sah Sofia darauf an, als hätte sie einen Sprung in der Schüssel.

»Er liebt sie noch. Sie treffen sich hier, in *Bella Italia*, verstehst du? Sie ist weg von der Arbeit. Vielleicht sieht sie ein, einen Fehler gemacht zu haben.«

»Im Leben nicht. Mama ist viel zu karrieregeil. Ihre Freiheit ist ihr sehr wichtig. Neue Leute kennenlernen, sich beweisen, spannende Projekte, viel verreisen. Mir klingen jetzt noch die Ohren.«

»Aber glücklich ist sie offenbar nicht. Freiheit geht doch auch zu zweit.«

»Zu zweit?« Anscheinend hatte Sofia eine andere Vorstellung von Freiheit, wobei eine Ehe, auch das schoss Leonie durch den Kopf, ja nicht hieß, eingesperrt zu sein oder etwas tun zu müssen, was man nicht wollte – außer dem anderen zuliebe. Die totale Freiheit hatte man in einer Ehe dann doch nicht.

»Du wirst sehen, die beiden kommen wieder zusammen.«

Sofia ging zu Leonies Überraschung nicht weiter darauf ein. Stattdessen richtete sie ihren Blick wie eine strenggläubige Katholikin beim Gebet auf die Kathedrale von San Lorenzo. Fehlte nur noch, dass sie sich bekreuzigte. Leonie erappte sich dabei, dass sie nun ebenfalls dorthin sah und noch einen Wunsch ans Universum aufgab, wie es ihr Matteo seinerzeit geraten hatte. Man muss das nur gedanklich manifestieren, sagte sie sich. Bei ihr hatte es schließlich schon einmal funktioniert.